

(zur aktuellen Inszenierung des „Zauberberg“ am Düsseldorfer Schauspielhaus)

Man(n) gendert! – Der Zauberberg und der in Bewegung geratene Geschlechterdiskurs

Es ist schon eine seit vielen Jahren feststellbare Mode, große klassische Romane der deutschen und überhaupt der europäischen Literatur zu Schauspielen umzuarbeiten und dann auf den Brettern, die die Welt bedeuten, zu präsentieren. Man denke etwa an Kafkas „Prozess“, den Dostojewskischen „Idiot“ oder Fontanes „Effie Briest“ – die es bereits in mehreren Versionen auf deutsche Bühnen geschafft hat. Warum das? Ein zentraler Grund für diese mittlerweile etablierte Mode mag es sein, dass diese Vorlagen den Regisseuren eben mehr geben können als das, was die heutigen Bühnenautoren so anzubieten haben in Sachen praller, bühnenwirksamer Geschichten, psychologisch interessanter Charaktere und Konflikte.

Auch Thomas Mann ist schon längst in die Fänge jener Romanumfunktionierer geraten. John von Düffel etwa, derzeit Dramaturg am Deutschen Theater in Berlin, brachte schon etliche klassische Romane auf diese Weise auf die Bühne, 2005 erstmals die „Buddenbrooks“, die im Anschluss erfolgreich an mehreren deutschen Bühnen gezeigt wurden, es folgten „Joseph und seine Brüder“, mit wohl etwas weniger durchschlagendem Erfolg.

Dass man sich bei so einem Unternehmen künstlerische und gestalterische Freiheiten herausnimmt und angesichts der Form auch massive Veränderungen vornehmen muss - nicht zuletzt extreme Kürzungen, liegt in der Natur der Sache. John von Düffels „Buddenbrooks“ etwa fielen – nicht zuletzt, weil die Theaterfassung eines Erzählers ermangelte – eher mit auffällig knappen und lakonisch dahingeworfenen Sprachfetzen auf als mit den typisch Thomas Mannschen verschachtelten, kunstvoll gedrechselten Satzkonstruktionen – die auf der Bühne indessen ja auch sicher einiges undurchschaubarer wirken würden.

Wie steht es nun mit der Bearbeitung des „Zauberbergs“ für die Bühne? Tatsächlich gibt es in jüngster Zeit sogar zwei Unternehmen dieser Art zu verzeichnen, neben dem Düsseldorfer Projekt auch eines in Dresden. Die Düsseldorfer Fassung wurde vom hauseigenen Ensemblemitglied Wolfgang Michalek und der Dramaturgin Beret Evensen entwickelt. Bei den auf der Bühne Agierenden handelt es sich um die aktuelle Abschlussklasse der Leipziger Hochschule für Musik und Theater „Felix Mendelssohn Bartholdy“, die, man darf es vorweg sagen, aus dem Drehbuch das Beste herausgeholt, und übrigens mit ihren Leistungen auch allesamt bestanden haben, konnte der Kritiker der Rheinischen Post vermelden.

Was die Notwendigkeit der Beschränkung betrifft, so reduzierte man in Düsseldorf das Personeninventar des Romans auf acht Personen - ausschließlich Patienten des Sanatoriums auf der Schatzalp in Davos. Auf einen Hofrat Behrens oder dessen ebenso umtriebigen Assistenten Dr. Krokowski sowie untergeordnetes Krankenhauspersonal - wie etwa die mit der Bewirtung beschäftigten „Saaltöchter“ - muss das Düsseldorfer Publikum also leider verzichten.

Der Einstieg in die Handlung fällt ähnlich aus: Hans Castorp kommt, in Gestalt einer liebenswerten, leicht unbedarft wirkenden und mit Skiern ausgerüsteten Unschuld vom Lande auf der Schatzalp an. Sie bekundet, drei Wochen bleiben zu wollen – und erntet schallendes Gelächter.

Der aufmerksame Leser wittert zurecht, dass Hans Castorp mitnichten von einem Schauspieler männlichen Geschlechts dargestellt wird, sondern von einer jungen Dame – in Gestalt der talentierten Blanka Winkler. Damit folgt der Regisseur einem weiteren aktuellen Trend an deutschen Bühnen, dem Trend zum Geschlechtertausch nämlich. Bei dieser Düsseldorfer Inszenierung mit einem leichten Frauenüberschuss mag der Geschlechtertausch ein wenig in der Zusammensetzung der Leipziger Abschlussklasse begründet liegen, eigentlich ohne Not ließ man aber hier nicht nur Hans Castorp von einer Frau, sondern auch dessen Geliebte Clawdia Chauchat von einem Mann spielen. Diese Entscheidung kann indessen als originell und gelungen kongenial angesehen werden, weil Thomas Mann in seiner Romanvorlage bei diesen beiden Figuren ja selbst Geschlechtergrenzen transzendiert hatte. Wird sich sein Protagonist Hans Castorp nach den ersten Flirts mit jener zarten und anmutigen asiatischen Erscheinung doch während einer Rast bei einem längeren Spaziergang in freier Natur darüber klar, woher diese Faszination stammt, die ihn so sehr für Chauchat einnimmt. Die traumhafte Erinnerung, in die er dabei ja bekanntlich hinabgleitet, will ihm jedenfalls bewusst machen, dass diese Verliebtheit in direktem Zusammenhang steht mit der einst nur flüchtigen Begegnung mit einem ähnlich anmutigen Jungen slawischer Herkunft im Jugendalter, als ein gewisser Pribislav Hippe ihm einen Bleistift auslieh - und ihn dabei auf magische Weise in seinen Bann zog.

Im Stück versinnbildlicht nun mit Valentin Stückl ein Schauspieler von ausgesprochen athletischer, dabei graziler Beweglichkeit - der eines gestandenen Balletttänzers, wohl sinnfällig die Aura, von der Hans Castorp sich einst vollkommen verzaubern ließ, lange bevor er sich zu denen droben in Davos begab.

Ein anderer massiver Eingriff: Das gesamte Bühnenpersonal tritt gleich zu Beginn des Stücks vollzählig auf der Bühne an und bleibt auch bis zum Ende daselbst, sogar ein Mynheer Peeperkorn - der doch im Roman erst viel später auftaucht als Clawdia Chauchat, Ludovico Settembrini oder Leo Naphta. Eine Sensation eigentlich, dass die naive und vergleichsweise unbedeutende Nebenfigur der Ellen Brand - das Medium, das im Roman zur Seherei befähigt ist und auf spiritistischen Sitzungen zur Geisterbeschwörung nutzbar gemacht wird - , ebenfalls das Privileg besitzt, in dieser Bühnenfassung gemeinsam mit anderen wohl schwergewichtigeren Köpfen aufzutreten. Allerdings gibt es für diese Ellen Brand dann noch nicht einmal die Gelegenheit, dieser ihrer Hauptfunktion in der Romanvorlage auch auf der Bühne Genüge zu tun - insbesondere nicht einen toten Joachim Ziemßen herbeizubeschwören, der in dieser Theater-Version ja auch bis zum Schluss quicklebendig mit von der Partie bleibt. Stattdessen steigt diese Bühnen-Ellen quasi zur Gestalt einer mondänen Conférencière durch das gesamte Stück auf (überzeugend gespielt von Caroline Cousin), die sogar als erste Figur auf der Besetzungsliste genannt wird – noch vor Hans Castorp.

Im Prinzip stellt diese Umsetzung des Romangeschehens dann eine Art durchgehende, lockere Dauerparty im Sanatorium dar, ohne jede Intimität, meistens indoors, teilweise aber auch auf den Liegen während der berühmten Zauberbergischen Liegekuren.

Die präsentierten Gespräche gleichen gelegentlich einer aufgeregten psychoanalytischen Gruppentherapie, sie stellen jedenfalls einen meist aufgeregten hektischen, durcheinander gehenden und oft genug geradezu rüpelhaften Smalltalk dar, bei dem jeder spontane Attacken gegen Gott, die Welt und die anderen Anwesenden loslässt und dabei auch stellenweise Themen der heute aktuellen Tagespolitik aufgreift. Überhaupt scheint man mit all dem nicht zuletzt einer aus den Fugen geratenen Gegenwartskultur den Spiegel vorhalten und etwa zweifelhafte Fernseh-Talk-Shows parodieren zu wollen. Gepflegte Konversationen oder doch zumindest eher dezent Klatsch unter vorgehaltener Hand, wie sie der Zauberberg kennt, fallen hier weniger auf. Auch höchste Vertreter des Bildungsbürgertums wie Settembrini oder der im Roman doch immer nachdenkliche, ernsthaft aufmerksame und zartfühlende Hans Castorp erleben ab und zu total gestresst ihre Panikattacken und müssen sich dann erst einmal lautstark abreagieren. Mit den Gedanken von Erleuchteten, die vom Davosschen Götterhimmel erhaben über die beschränkte Menschenwelt in der zurückgebliebenen Ebene sinnieren - wie von den verantwortlichen Theatermachern dieses Stücks angedeutet und im Roman wesentlich deutlicher umgesetzt, hat das bei Licht besehen insgesamt denkbar wenig zu tun.

Und doch, im Laufe der Aufführung kommen schließlich auch die großen Themen des „Zauberberg“ recht deutlich zur Sprache, wenn auch sicher in einer intellektuellen Light-Version: die Relativität des Zeitbegriffs, das Verhältnis zwischen Krankheit und Tod, auch die Veredelung des Menschen durch die Krankheit, ein Prozess, der aber wohlgemerkt nur den Begabten vorbehalten sei. Dumme Menschen kämen nicht in den Genuss dieses Segens, sagt man sich, für die in Buch und ebenso im Schauspiel die Figur der Katharina Stöhr als Beispiel herhält. Diese Apotheose trivialen Halbwissens bekommt passend zum Stil der Bühnenfassung noch einiges mehr an Pointen zugeschustert als die Portion, die Thomas Mann ihr gönnte, und diese Figur wartet also nun des Öfteren mit grandiosen Demonstrationen ihrer genialen Einfältigkeit auf. So darf die Stöhr in Düsseldorf nicht nur von Beethovens [sic:] „Ero^tica“ schwärmen, wie sie das im Roman kurz nach Ziemßens Tod tat, sondern zudem ihr unsägliches Mitleid bekunden mit einer Ikone des Dauerleidens, einer gewissen kaiserlichen Madame namens Sisi Phuss, oder ihrer mehr oder weniger geneigten Zuhörerschaft den allgemeinen Ratschlag erteilen, man könne der Trübsal des Lebens eigentlich nur entfliehen, wenn man den Weg hin zur Literatur fände, bei einem persönlichen „Gang nach Cabanossi“.

Ansatzweise authentisch wird auch auf den großen Streit zwischen Lodovico Settembrini und Leo Naphta Bezug genommen, dessen Zeuge Hans Castorp in der Romanvorlage wiederholt wird. Diese beiden, die im Buch ja engagiert als Mentoren Hans Castorps um dessen Aufmerksamkeit und Gunst kämpfen, streiten sich auch im Düsseldorfer Schauspielhaus um die Antwort auf die große Frage „Was ist der Mensch?“ und um die damit verbundene elementare Frage nach den wirklich fundamentalen Idealen der Menschheit. Settembrini beschwört dabei die Individualität des Menschen und die Göttlichkeit menschlichen Gefühls, Naphta geht es um Vernunft, Gehorsam und ggf. um die Rechtfertigung staatlicher Gewalt, wo nicht gar der Herrschaft des Terrors. Dass nun ausgerechnet die Rolle des Settembrini, der, wenn man es so will, ja eher die weiblicheren, jedenfalls die weicheren Ideale vertritt, auch mit einer Schauspielerin besetzt ist, könnte traditionelle Klischeevorstellungen von Frauen eher bestätigen als in Frage zu stellen – wenn man es denn so sehen will.

Was aber auf sehr erfrischende Weise so einigen intellektuellen Ballast des Zauberbergs ersetzt - und auch anteilmäßig deutlich mehr Raum als im Roman bekommt, ist der Einsatz von Musik und Tanz, nach einer überzeugend gefälligen Choreografie von Bridget Petzold. Diese musikalischen Einlagen vermitteln diesem deutlich ans Boulevard-Theater erinnernden Stück Rhythmus und eine gewisse Eingängigkeit, einen wirksamen Charme sui generis. Mehrmals werden die überaus aggressionsgeladenen Spannungen - so gewollt humorvoll und slapstickartig sie auch präsentiert werden, effektiv mithilfe der Tanzeinlagen ausgehebelt und auf ästhetisch eindringliche Weise plötzlich überdeckt, so dass man sich als Zuschauer auf einmal auf angenehme Weise mit hineingerissen fühlt in diesen Mahlstrom bürgerlicher Eitelkeit und Überdrehtheit, dem Trieb nach Selbstbehauptung und gesellschaftlicher Auseinandersetzung – wohingegen es im Roman ja nur einmal – beim Karneval – zur Schilderung einer ansatzweise ausgelassenen Tanzszene kommt.

Und so tanzt Hans Castorp dann auch im Finale des Stücks nicht etwa ganz alleine symbolisch seinen Todestanz hinein in den Ersten Weltkrieg, um dort schlussendlich unterzugehen, sondern alle auf der Bühne Agierenden tanzen mit ihm – allesamt nun in blutrot verschmierten Gewändern – scheinbar sogar mit einer gewissen Begeisterung am Untergang.

Der im Anschluss an das Stück noch auf der Bühne ausgegebene Spendenaufruf für die Opfer des Kriegs in der Ukraine erinnerte nur allzu deutlich an die nicht unbedingt grundsätzlich anders gelagerte weltpolitische Lage, in der sich der heutige Zuschauer befindet.

So manch einer, der den Roman gelesen hat, mag beim Sehen staunen, was umtriebige moderne Theatermacher da aus einer Romanvorlage so zu machen verstehen. Man kann sich darüber köstlich amüsieren oder das als Dreistigkeit empfinden, jedenfalls aber auch die Erinnerung an die eigene Leseerfahrung Revue passieren lassen. Bleibt zu hoffen, dass die Begeisterung, mit der der Schauspielernachwuchs dieses Stück in Düsseldorf auf die Bühne gebracht hat, auch den ein oder anderen neuen Leser für die Lektüre dieses Jahrhundertromans gewinnen wird.